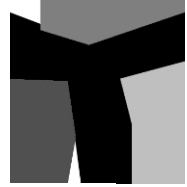


Ordo Franciscanus Saecularis (OFS)



Mitteilungen der Region Mitte

September 2015



Inhalt:

Geistlicher Impuls	S. 3
Versprechensfeier in Bensheim	S. 4
EUFRA 2015 in Altötting:	
- Zehn Tage im Zeichen des Dritten Ordens	S. 7
- Rückblick	S. 10
Visionssuche	S. 12
Termine	S. 36

Herausgeber: Ordo Franciscanus Saecularis (OFS)
in Deutschland e.V.
Region Mitte

Regionalvorsteherin:
Ursula Clemm
Lindelaufstraße 52, 51061 Köln
Telefon: 0221 633873
E-Mail: ursulaclemm@web.de

Redaktion und

Layout:

Ausgabeweise:

Redaktionsschluss:

Druck:

Roland Jaeger
zu den Regionalkapiteln
im Februar/März und September
28. Februar, 31. August

Geistlicher Impuls

Liebe Schwestern und Brüder!

Gottes Liebe ist weltumspannend, sie gilt seiner ganzen Schöpfung. So ist auch die Spiritualität unseres Vaters Franziskus ganz der Welt zugewandt, die Welt, nicht das Kloster ist der Ort des im franziskanischen Geist Christus nachfolgenden Menschen. Mit „Welt“ ist dabei nicht nur die Erde, der Weltraum in seiner räumlichen Ausdehnung gemeint, sondern Gottes gute Schöpfung mit all ihren Lebewesen, Pflanzen und ihren Schätzen.

„Franziskus, baue meine Kirche wieder auf!“, diesen Anruf verstand Franziskus zunächst in Bezug auf die kleine Kirche San Damiano, später als Aufbau der machtvollen, aber auch korrupten Kirche seiner Zeit.

Heute gilt es weniger aufzubauen als Gottes Schöpfung zu behüten und zu erhalten. Dazu mahnt uns auch Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“, die schon im Titel auf den Sonnengesang des Franziskus als grundlegend für die Betrachtung der Schöpfung verweist.

Die Enzyklika ist denn ebenso von dieser weltumspannenden, ganzheitlichen Sicht geprägt. Der Papst ist in tiefer Sorge um das gemeinsame Haus – die Welt: nicht nur um die äußerst gefährdete Schöpfung, sondern auch um die Armen, die in doppelter Hinsicht die Leidtragenden sind. Sie leiden nicht nur unter der Ungerechtigkeit unseres Wirtschaftens, sondern auch unter den Folgen des Klimawandels. Papst Franziskus mahnt uns eindringlich, unsere Sicht der Dinge zu ändern, umzukehren. Wie die christliche Sicht der Welt aussieht, dazu verweist Papst Franziskus neben der Bibel vor allem auf Franziskus, der im Sonnengesang alles in der Welt als Bruder und Schwester betrachtete und ihnen liebevoll und zärtlich zugewandt war.

Diese Schöpfungsmystik – dazu sei auch auf den ausführlichen Artikel von Jan Frerichs verwiesen – gilt es neu zu erspüren, um noch tiefer Gottes Willen für die Welt und für unser Leben zu erkennen und mit neuen kreativen Ideen umzusetzen.

Joachim Keßler ofs

Bericht zur Versprechensfeier am 17. Juni 2015 in Bensheim

Die lokale Ortsgemeinschaft in Bensheim „ruht“ seit Januar 2009 wegen einer zu geringen Mitgliederzahl, was zur Anbindung an die nächstgelegene Ortsgemeinschaft in Frankfurt/Main geführt hat. Seit der Aufnahme von zwei Kandidaten im März 2014 finden jedoch die monatlichen Treffen in Absprache mit dem Vorstand in Frankfurt aus verkehrstechnischen und zeitlichen Gründen im Franziskanerkloster in Bensheim statt.

Wie in Artikel 40 der Konstitutionen des OFS erwähnt, bedarf es nach der offiziellen Aufnahme in den Orden einer sog. „Einführungs- und Bildungszeit“ für die Anwärter von mindestens 12 Monaten. Nach Ablauf dieser Zeitspanne zeigte sich - im Gegensatz zum zweiten Kandidaten - bei Dr. Hartwig Hirte aus Fürth/Odw. die Bereitschaft und die Reife zum Ablegen des ewigen Versprechens.

In Absprache mit Benjamin Berger - dem Vorsteher der lokalen Gemeinschaft in Frankfurt – und mit Erlaubnis des gesamten Vorstandes inklusive des Geistl. Assistenten in Frankfurt - P. Gotthard Veith - wurde die Vorsteherfunktion für die Versprechensfeier an Wolfgang Seitz in Bensheim delegiert.

Unter der klerikalen und brüderlichen Regie vom Guardian und Geistl. Assistenten in Bensheim – P. Manfred Gruber OFM – zogen alle anwesenden Schwestern und Brüder des OFS (Edel-

gard Garth, Joachim und Sabine Keßler, Martina Kopf, Wolfgang und Marie-Louise Seitz) mit dem Kandidaten Hartwig Hirte feierlich in die Franziskanerkirche ein.

Zuvor hatte P. Manfred nach einer Anbetungsstunde mit Sakramentalem Segen für die Gottesdienstbesucher folgende bemerkenswerte Einführung in das Wesen unseres Ordens gegeben: „Schon zu Lebzeiten des Hl. Franziskus gab es Frauen und Männer, verheiratet, mit Familie, die ein Leben der Umkehr und Buße in ihrem Lebensstand nach dem Vorbild des „Armen von Assisi“ führen wollten. Es entstand die Gemeinschaft der „Schwestern und Brüder der Buße“. Diese Gemeinschaft ist weltweit zum größten franziskanischen Orden für Laien und Weltpriester innerhalb der Franziskanischen Familie herangewachsen und 1978 mit der Approbation durch Papst Paul VI. unter dem international gültigen Namen: „Ordo Franciscanus Saecularis“ (Abkürzung: OFS) als eigenständiger Orden innerhalb der Röm.-Kath. Kirche bestätigt worden. Dieser Orden ist auf 4 Ebenen organisiert: mit den lokalen Basisgemeinschaften vor Ort; der regionalen, der nationalen und der internationalen Ebene.

Heute wird nun ein Anwärter - Dr. Hartwig Hirte - in Absprache mit der zuständigen Patengemeinschaft in Liebfrauen/Frankfurt hier in Bensheim in diesen Orden aufgenommen.“

Mit Blick auf die Bensheimer OFS-Chronik endete damit ein durchaus denkwürdiger Tag: Die Feier eines Ordensversprechens nach nunmehr 14 Jahren Abstinenz – Gott sei Dank!



Das Foto zeigt die versammelte Schar der Gottesdienstbesucher, die sich im Anschluss an die Hl. Eucharistiefeier noch zu einer Agapefeier ins Refektorium begeben konnte.

Wolfgang Seitz OFS

Zehn Tage im Zeichen des Dritten Ordens

Bildungs- und Begegnungstage des Ordo Franciscanus Saecularis

Altötting. Zehn Tage lang waren 47 Drittordensmitglieder aus sechs europäischen Nationen zu Gast im Franziskushaus. Von dort aus steuerten sie unter anderem Kirchen und Sehenswürdigkeiten in Altötting und Umgebung an. In Marktl, Burghausen, Salzburg und Parzham wurden Gottesdienste gefeiert, und die Begegnung mit den Geschwistern der Region Bayern des Ordo Franciscanus Saecularis (OFS) wurde ebenso ermöglicht.

Bei einer Führung durch die Burghauser Burg und einem Bayerischen Abend im Franziskushaus, organisiert und moderiert von Elisabeth Fastenmeier, Regionalvorsteherin des des OFS Bayern mit Büro in Altötting, konnten sich die Mitglieder - international wie regional - näher kennen lernen. Ein Ehepaar aus Rosenheim war angereist, um mit den Gästen bayerische Volkstänze zu tanzen, die von den Blasmusikern „Altes Blech“ begleitet wurden. Klaus Schmidhuber vom OFS Burghausen ermöglichte eine Führung durch die Ruperti Werkstätten.

Besondere Höhepunkte waren die Begegnungen mit den Kapuzinern in Form von Gottesdiensten, einer Führung zu Bruder Konrad und geistlichen Impulsen.

Artikel von Edelgard Garth OFS im Altöttinger Anzeiger



Erwähnenswertes zu EUFRA 2015, das nicht im Artikel steht, aber auf Wunsch der Autorin genannt werden sollte:

- *Vertretene Nationen: Deutschland, Österreich, Polen, Slowakei, Ukraine, Frankreich und die Niederlande.*
- *Gottesdienst und anschließendes Mittagessen mit Bischof Lackner (Salzburg) beim Gartenfest der Franziskaner in Salzburg.*
- *EUFRA 2016 findet vom 23.07. - 02.08. in St. Pölten in Österreich statt.*
- *Die Nationalvorsteherin Mechthild Händler und ihre Stellvertreterin Elisabeth Heinrich waren drei Tage anwesend. EUFRA wird auch weiterhin vom Nationalvorstand unterstützt und gefördert.*
- *In einem Workshop ist ein EUFRA-Lied entstanden.*

- *Aus Anlass des Todes von Walburga Hack (EUFRA-Mitbegründerin) am 18.04.2015 wurde eine "Kleine Rückblickzeitung" erstellt.*
- *Aus dem Bericht der drei Ukrainerinnen ging hervor, dass die Reisen von Margret Mertens (EUFRA-Mitbegründerin) und Wilhelmina Visser offensichtlich dazu beigetragen haben, die Mitgliederzahl des OFS in der Ukraine von 25 Personen auf 1.395 Mitglieder zu erhöhen!*

EUFRA-Rückblick: Wir wollen mit Franziskus Europa neu aufbauen!

Vor nunmehr 38 Jahren hatten zwei im Glauben und franziskanischer Spiritualität gefestigte Frauen eine großartige Idee. Sie wollten ihre Geschwister im OFS „aus Europa kennen lernen, um mit ihnen gemeinsam für Frieden und Versöhnung in Europa zu arbeiten und als franziskanische Laien mit einer gemeinsamen Stimme in Kirche und Welt zu sprechen“, so Walburga Hack, die gemeinsam mit Margret Mertens „Ferienwochen“ für OFS-Geschwister ins Leben rief.

Begonnen hat alles in Mattli am Vierwaldstätter See, Schweiz, wo 1978 das erste EUFRA-Treffen nach der Idee des Abbé Franz Stock aus Frankreich stattfand. Es war als 14-tägige Ferienzeit für Mitglieder des OFS geplant, in der aber auch Themen angesprochen und bearbeitet werden sollten. Sehr hilfreich war dabei die Zusammenarbeit mit dem Bildungswerk der Diözese Münster im deutschen Westfalen. In den ersten beiden Jahren kamen allerdings nur Deutsche. 1980 kamen Schweiz, Frankreich, Belgien und Italien dazu, in den Folgejahren auch Österreich, Spanien, England, Niederlande, Jugoslawien und sogar die DDR. Weitere europäische Länder folgten nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. 2007 waren sogar Australier - unter ihnen der Pater Carl Schäfer, der zu dieser Zeit Generalassis-

tent des OFS war - mit dabei. Walburga Hack dazu: „Wir begannen 1978 mit 31 Teilnehmern, 1993 und 1998 waren die bisher besten Jahre mit mit 112 Teilnehmern. Die Bewegung zählte in den besten Jahren bis zu 21 Nationen, die an den Treffen teilnahmen.“

Irene Arnold: „EUFRA ist für mich eine Begegnung mit den Geschwistern aus den anderen europäischen Ländern, gemeinsam Eucharistie feiern, trotz der unterschiedlichen Sprachen, das Land, in dem wir zu Gast sind, kennen lernen und die Gemeinschaft genießen. Aus meinem Leben ist EUFRA nicht mehr wegzudenken. Interessant war es auch, die Geschwister aus den ehemaligen Ostländern - die anfangs nur über Einladung mit Visa kommen konnten - zu begleiten und sie damit zu unterstützen.“

„Die Begegnung mit anderen Menschen hat mich immer fasziniert. Mein Hobby, die Fotografie, konnte ich hilfreich einbringen. In Gemeinschaft franziskanische Spiritualität erleben, Länder und deren Bevölkerung kennen lernen habe ich immer sehr genossen. Besonders gefallen haben mir immer die Begegnungen mit den Ortsbischöfen - also der offiziellen Ortskirche - und Politikern, Bürgermeistern und Geschwistern vor Ort“, so Otto Gieger.

„Walburga Hack hat es verstanden, mich für Europa zu begeistern. Sie hat mir trotz sprachlicher Barrieren das Herz für diese Idee geöffnet. Die EUFRA-Treffen inspirieren mich immer wieder zur Vertiefung franziskanischer Spiritualität, es gibt uns die Möglichkeit, einander zu dienen, für einander da zu sein und Gemeinschaft zu leben. Margret Mertens war die Mystikerin, der Motor, Walburga Hack die großartige Karosserie des EUFRA-Wagens. Auf diese Weise können wir in der franziskanischen Familie Einsatz für den Frieden in der Welt leisten und Kraft geben, als Vorbild für ein gemeinsames und friedliches Europa im Geist Jesu Christi“, so die Sicht des geistlichen Assistenten für EUFRA, Pater Hermann-Josef Schlepütz OFM, der seit 1992 mit nur kurzer Unterbrechung dabei ist.

Die Niederländerin Wilhelmina Visser-Pelsma erzählt begeistert: „Für mich ist EUFRA durch Margret Mertens eine schöne Wahrheit für Europa geworden. Wärme, Offenheit und Liebe für - und miteinander, also genau das, was Margret immer erreichen wollte, wird durch EUFRA erreicht. Seit 1995 habe ich mit Margret viele Länder Europas besucht, um franziskanische Bildung in diese Länder zu bringen, die noch sehr postkommunistisch geprägt waren. Dabei erhielt ich auch Gelegenheit, die Schwestern und Brüder zu unseren Treffen einzuladen und sie für die EUFRA-Idee zu begeistern. Leben ohne EUFRA ist nicht für mich denkbar.“

Der Vorsteher des Dritten Ordens (OFS) in Wien, Bruder Masseo, der heuer zum ersten Mal am Treffen teilnahm, ist begeistert: „Erstaunlich, wie sehr hier Geschwisterlichkeit und Gemeinschaft jenseits von sprachlichen Barrieren gelebt wird. Wer hier einmal dabei war, ist infiziert. Gegen diesen Virus gibt es keine Impfung. Von Anfang an habe ich mich nicht als der „Neue“ gefühlt, sondern wie beim Ankommen in der Familie. Der heilige Geist und die Spiritualität des Franziskus haben Impulse geschaffen, an denen sich ganz Europa orientieren sollte.“

Auch Isabelle Bazille, eine Vertreterin Frankreichs, liebt diese Treffen. „Ich habe Walburga und Margret nicht lange gekannt, aber gut genug, um von ihnen gepackt, gefesselt zu sein. Seit 2004 fühlt sie EUFRA als Familienbegegnung, bei der sie möglichst nicht fehlen darf. Es ist unglaublich, dass wir dadurch das Land und die Bevölkerung und ihr Leben kennen lernen. Auch sehr schön finde ich, die örtlichen Heiligen und Seligen kennen zu lernen und über ihr Leben Hintergründe zu erfahren. Die Landeskerze für EUFRA symbolisiert die Einheit Europas. Die Kerze für die Verstorbenen, auf der alle Namen der Geschwister stehen, die uns in die Heimat Christi vorausgegangen sind, ist für mich eine Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. durch die wir die früheren Geschwister

immer in unserer Mitte haben. So könnte ich noch endlos über EUFRA sprechen, weil es noch so viele Dinge zu sagen gäbe.“

Aus der oben erwähnten EUFRA-Rückblickzeitung

Runter vom Hocker, raus in die Wildnis - Visionssuche & Co. als franziskanische Exerzitien in der Natur

Franz von Assisi kannte keine Exerzitien, denn als Ignatius von Loyola seine geistlichen Übungen begründete und den Begriff „Exerzitien“ prägte, war die franziskanische Bewegung schon mehr als 300 Jahre alt. Trotzdem kannte Franziskus natürlich geistliche Auszeiten der Gottsuche, die von Einsamkeit, Schweigen, Fasten, Betrachtung und Gebet geprägt waren. Niemanden, der Franziskus kennt, wird es wundern, dass diese Auszeiten nicht in Meditationsräumen, sondern in der freien Natur stattfanden: an „einsamen Orten fern der Öffentlichkeit“ (2 Cel 9), „in Felsenklüften“ und „in Steinhöhlen“ (1 Cel 71), „in Wäldern“ (2 Cel 95) oder auch auf einer unbewohnten Insel, wie die Fioretti berichten (7,7-8):

„Da es dort keine Behausung gab, in die man sich hätte zurückziehen können, kroch Franziskus in eine dichte Hecke, die viel Schlehdorn und Buschwerk hatte und so etwas wie eine kleine Hütte oder einen Unterschlupf bildete. An diesem Ort widmete er sich dem Gebet und der Betrachtung himmlischer Dinge. Er verweilte dort die ganze Fastenzeit, ohne etwas zu essen und zu trinken“

Die franziskanische Vorstellung der geschwisterlichen Verbundenheit aller Wesen und Dinge, wie sie Franziskus am Ende seines Lebens im Sonnengesang poetisch und musikalisch zum Ausdruck bringt, ist also nicht bloß eine theoretische Lehre, sondern sie gründet in der konkreten spirituellen Praxis des Heiligen Franziskus. Er verbrachte wohl einen sehr großen Teil seines Lebens draußen im Freien und Thomas von Celano bringt zum Ausdruck, welche zentrale Rolle seine Naturverbundenheit für seine Spiritualität spielte:

„Wer könnte je das Übermaß seiner Liebe zum Ausdruck bringen, mit der er gegen alles, was Gottes ist, beseelt war? Wer vermöchte die Süßigkeit zu schildern, die er empfand, wenn er in den Geschöpfen die Weisheit des Schöpfers, dessen Macht und Güte betrachtete? ... Schließlich nannte er alle Geschöpfe ‚Bruder und Schwester‘ und erfasste in einer einzigartigen und für andere ungewohnten Weise mit dem scharfen Blick seines Herzens die Geheimnisse der Geschöpfe; war er doch schon zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes gelangt.“ (1 Cel 80-81)

Heute, 800 Jahre später, beruft sich Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato Si’“ auf den Heiligen aus Assisi. Für den Papst ist Franziskus „das Beispiel schlechthin ... für eine froh und authentisch gelebte ganzheitliche Ökologie“ (LS 10). Diese ganzheitliche Ökologie lässt sich nicht auftrennen in soziales und ökologisches Engagement, beides gehört zusammen (LS 139). Allerdings geht es dem Papst um mehr, als dieses Engagement: „Die Welt ist mehr als ein zu lösendes Problem“, heißt es gleich zu Beginn der Enzyklika (LS 12), „sie ist ein freudiges Geheimnis, das wir mit frohem Lob betrachten“. Die Idee

von der Geschwisterlichkeit als Grundprinzip der Schöpfung spiegelt sich dann in der päpstlichen Aussage: „Alles ist miteinander verbunden“ (LS 91), einer der Kernaussagen im zweiten Kapitel der Enzyklika, in welchem der Papst die biblischen und theologischen Grundlagen der ganzheitlichen Ökologie entfaltet. Die Schöpfung ist für ihn das „kostbare Buch“ Gottes und damit ein Ort der Offenbarung:

„Diese Betrachtung der Schöpfung erlaubt uns, durch jedes Ding irgendeine Lehre zu entdecken, die Gott uns übermitteln möchte ... ‚Neben der eigentlichen, in der heiligen Schrift enthaltenen Offenbarung tut sich Gott auch im Strahlen der Sonne und im Anbruch der Nacht kund‘. Wenn der Mensch auf dieses Sich-Kundtun achtet, lernt er, in der Beziehung zu den anderen Geschöpfen, sich selbst zu erkennen.“ (LS 85)

Das ist auch der theologische Kern der Schöpfungsspiritualität des Heiligen Franziskus, wie sie Thomas von Celano beschreibt (vgl. oben). Die Schöpfung ist für den Menschen ein Spiegel, in welchem er - die „Geheimnisse der Geschöpfe“ (1 Cel 81) erfassend - sich selbst erkennen kann. Und was er da erkennt ist wiederum nichts anderes, als das Antlitz des Mensch gewordenen Gottes, der selbst in seiner Schöpfung Mensch geworden ist in Jesus:

„Das Neue Testament spricht zu uns nicht nur vom irdischen Jesus und seiner so konkreten und liebevollen Beziehung zu Welt. Es zeigt ihn auch als den Auferstandenen und Verherrlichten, der mit seiner allumfassenden Herrschaft in der gesamten Schöpfung gegenwärtig ist ... Auf diese Weise erscheinen uns die Geschöpfe dieser

Welt nicht mehr als eine bloß natürliche Wirklichkeit, denn geheimnisvoll umschließt sie der Auferstandene und richtet sie auf eine Bestimmung der Fülle aus. Die gleichen Blumen des Feldes und die Vögel, die er mit menschlichen Augen voll Bewunderung betrachtete, sind jetzt erfüllt von seiner strahlenden Gegenwart.“ (LS 100)

Diese Vorstellung eines kosmischen Christus ist für Franz von Assisi nicht bloß ein theoretisches Gedankengebäude, es ist konkrete Erfahrung. Kehren wir also zurück zur Praxis des Heiligen Franziskus, der in den Wäldern, in Hecken und Sträuchern sowie auf, unter und sogar in Felsen¹ nach Gott suchte. Ich frage mich, was von seiner Praxis geblieben ist im Leben der franziskanischen Familie heute und in unserer konkreten spirituellen Praxis? Was bedeutet es für uns, wenn Franziskus in der Schöpfung lebte, betete und dort Gott suchte? Was bedeutet es für uns, wenn Franziskus mit Tieren und Pflanzen zu sprach? Dass diese „Geschichten“ außerhalb der franziskanischen Familie für kindisch oder gar verrückt gehalten werden, muss nicht verwundern. Aber halten nicht auch viele von uns das doch nur für naiv, weil sie darin nichts anderes zu sehen vermögen, als ein romantisierendes, liebliches Franziskusbild, das letztlich harmlos ist? Was aber auch sonst sollten wir mit diesen wunderlichen Geschichten heute praktisch anfangen? Und ist der Einsatz für die Umwelt, die Bewahrung der Schöpfung, der - wenn auch sehr wichtige, so doch recht einseitige - Rest einer viel tieferen und umfassenderen Schöpfungsspiritualität, wie sie der Papst im zweiten Kapitel seiner Enzyklika skizziert? Wie kann dann eine moderne franziskanische Schöpfungsspiritualität praktisch aussehen?

¹ vgl. Betrachtungen über die Wundmale 2,47

Das neue Wildnis-Paradigma

Tatsächlich ist es so, dass die spirituelle Praxis der Christen in Europa und in Deutschland gegenwärtig stark von den östlichen Religionen beeinflusst ist und größtenteils in Meditationsräumen auf Meditationshockern und -kissen stattfindet. Wenn ein christliches Exerzitienhaus heute Zen-Meditation und Yoga anbietet, dann erregt das kein Aufsehen mehr. Und grundsätzlich ist an Zen oder Yoga ja auch nichts auszusetzen, im Gegenteil: vielfach hat sich gezeigt, wie die östliche Praxis zu einer Wiederbelebung der eigenen Traditionen inspirieren konnte, beispielsweise mantrischer Gebetsformen wie des Herzens- oder Jesusgebets und etwa des Rosenkranzes.

Allerdings deutet sich außerhalb dieses Mainstreams gerade ein Paradigmenwechsel an: Da sprießen seit einigen Jahren Angebote aus dem Boden, die sehr stark an das erinnern, was Franziskus schon im 13. Jahrhundert praktiziert hat, weil sie alle mit einem Aufenthalt in der „wilden“ Natur verbunden sind: Wildnispädagogik, Visionssuche, ethnobotanische Kräuterwanderungen und andere ähnliche Angebote. Der seit einigen Jahren wachsende Trend eines Outdoor-Tourismus wie Wandern, Trecking, Hiking etc., der zusätzlich darin zum Ausdruck kommt, dass Outdoor-Kleidung auch in der Stadt und im Büro getragen wird, ist ein äußeres Indiz für eine neu entflammte Sehnsucht nach Wildnis. Wer tatsächlich „Wildnis“ erleben möchte, muss zwar weit fahren, denn bei uns in Europa findet man nur noch vom Menschen kultivierte Natur, letztlich spielt es aber keine Rolle, ob es sich um „echte“ Wildnis handelt, denn Wildnis steht ja in diesem Zusammenhang für den Wunsch nach Ursprünglichkeit und

einer authentischen Erfahrung von Lebendigkeit angesichts einer immer mehr von Technik und virtueller Computer- und Internet-Realität geprägten Umgebung. Deshalb möchte ich auch von einem Wildnis-Paradigma sprechen, das sich da ankündigt und möglicherweise das noch vorherrschende Paradigma der östlichen Spiritualität einmal ablösen könnte.

Einen gewissen Niederschlag im christlichen Kontext findet dieser Trend bereits im Pilgern, allerdings lässt sich am Pilgern gut zeigen, wo und wie die Grenzen dieses neuen Wildnis-Paradigmas verlaufen. Nicht jeder Wanderer auf dem Jakobsweg ist mit einem explizit spirituellen Anliegen unterwegs, so wie nicht jeder Besucher einer Yoga-Stunde daran interessiert ist, sich in die Meditation zu versenken, sondern vielleicht nur ein wenig Sport oder „Wellness“ sucht. Gleichermaßen geschieht nicht jeder Ausflug in die Wildnis - mag sie auch noch so entlegen sein - aus Gründen der Gottsuche. Die Natur ist dann mehr nur eine schöne Kulisse, vor der man spaziert oder wandert und die eigenen Grenzen auslotet. Für Franziskus war die Natur aber keine Kulisse, sie war das Antlitz des Lebendigen Gottes, dem er begegnen wollte. Das ist ein Unterschied.

Ich möchte hier zwei Beispiele für eine schöpfungsorientierte Praxis anführen, in denen die Natur dementsprechend nicht nur als Kulisse betrachtet wird, sondern als ein Ort der Gottesbegegnung. Beispiele, die inspirieren können, die franziskanische Schöpfungsspiritualität mit neuen Augen zu sehen und wieder zu beleben und zu profilieren.

Zwiegespräche über Spezies-Grenzen hinaus

Der US-Amerikaner Richard Rohr, Mitglied des Franziskanerordens und Gründer und Leiter des Zentrums für Aktion und Kontemplation in Albuquerque, New Mexico, ist bekanntlich einer der Vorreiter der Männerbewegung und Wegbereiter einer neuen Männerspiritualität. Tausende Männer weltweit haben beispielsweise die von ihm entwickelten Rites of Passages, Initiationsriten, absolviert. Richard Rohr geht davon aus, dass wirkliche Veränderung, Transformation, nicht durch das Für-Wahr-Halten einer Lehre bewirkt werden kann, sondern einer wirklichen Erfahrung bedarf. So arbeitet er in seinen Initiationsriten und anderen Angeboten ähnlicher Art mit Geschichten, Bildern, Symbolen, Ritualen und eben auch „rituellen“ Auszeiten in der Natur.

Richard Rohr beruft sich bei seiner Arbeit mit und in der Natur unter anderem auf den Psychologen Bill Plotkin, der ein Konzept entwickelt hat, das er Soulcraft nennt. Soulcraft ist eine Umformung des Wortes Bushcraft, für das es im Deutschen keine rechte Entsprechung gibt. Am ehesten könnte man Bushcraft mit Pfadfinderei übersetzen². Der Begriff Soulcraft bezeichnet entsprechend die Fähigkeit, sich im Inneren zurecht zu finden, eine Art Seelenpfadfinderei, wobei der Bezug zur Natur gewollt ist, denn für Bill Plotkin kann jeder Ausflug in die Wildnis ein Ausflug in die innere Wildnis werden,

² „Craft“ bedeutet Handwerk, also die Kunst in der Wildnis (Bush) zu sein. Es geht jedenfalls nicht um ein Überlebenstraining, sondern mehr um ein Wildnishandwerk wie einen trockenen Schlafplatz finden oder bauen, Feuer machen, draußen übernachten, draußen kochen und das alles so respektvoll, dass möglichst wenig Abfall entsteht und keine Spuren hinterlassen werden.

wo wir uns mit den Kräften auseinandersetzen, die in unserer Seele wirken.

Für Richard Rohr und Bill Plotkin ist die Natur also der vorzügliche Ort, wo der Mensch sich auf den Grund der eigenen Seele begeben kann. Wie sieht das praktisch aus? Ein Beispiel: Der „Dialog über die Spezies-Grenzen“, ein Ausflug in die Natur, bei dem sich die Wandernden - jeder und jede für sich - ohne ein bestimmtes Ziel in der Natur bewegen, bis sie sich von etwas angezogen fühlen, einer Pflanze, einem Tier, einer bestimmten Erscheinung in der Landschaft wie einem Felsen oder anderem. Welches Gefühl löst die Erscheinung aus? Neugierde, Staunen, vielleicht auch Angst oder Ekel. Nun sind die Wandernden eingeladen, genau diesem Gefühl zu folgen und das Wesen, von dem sie sich quasi haben finden lassen, genau zu betrachten und sich ihre Beobachtungen zu notieren. Sodann begeben sie sich in ein intimes Zwiegespräch, bei dem sie zunächst sich selbst vorstellen und von sich erzählen, und zwar ihre tiefste, innere Wahrheit, wer sie sind und was sie gerade bewegt. Sie können das, was sie sagen wollen, auch singen, dichten oder tanzen. Anschließend teilen sie dem Wesen ihre Beobachtungen über es mit und lauschen innerlich, was ihnen das Wesen antwortet.

Vielen mag das - von außen betrachtet - seltsam vorkommen: Warum sollte ein Mensch mit einem Baum oder einem Felsen sprechen? Wie soll der Felsen antworten? Natürlich macht so ein Dialog nur dann einen „Sinn“, wenn wir ihn als eine Seelenbegegnung verstehen, also nicht von außen, sondern von innen betrachten. Was da geschieht, spielt sich auf einer tieferen Ebene ab und berührt das,

was Psychologen das Unbewusste nennen. Aber auch wir Christen bekennen im Credo, dass es neben der sichtbaren auch eine unsichtbare Welt gibt und es ist die Seele, „die die Welt des Unsichtbaren, des Unbewussten, mit der Welt des Sichtbaren und Bewussten verbindet“³. Für jeden Menschen wird so ein Dialog daher anders verlaufen, je nachdem, welches Lebensthema gerade aktuell ist und an die Oberfläche möchte⁴ und wer sich wirklich für das Wesen, das einem da gegenüber steht, sei es Pflanze, Tier, Felsen oder sonstiges, interessiert und in dieser Haltung eines Lernenden und Beziehung suchenden in das Zwiegespräch geht, kann in diesem Spiegel viel über sich selbst und oft noch mehr über Gott lernen, sagt Richard Rohr.

Wer auf diese Weise in die Natur geht, schaut mit den Augen, spricht mit dem Mund und hört mit den Ohren des Mystikers, der in den Geschöpfen ihren Schöpfer erfährt:

„Doch frag nur die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie künden es dir. Rede zur Erde, sie wird dich lehren, die Fische des Meeres erzählen es dir. Wer wüsste nicht bei alledem, dass die Hand des Herrn dies gemacht hat? In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist.“ (Hiob 12,7-10)

³ Wunibald Müller, Das Gold im Dunkeln der Seele finden. Neue Kraft aus verborgenen Quellen, Ostfildern 2015, 37.

⁴ Ähnlich wie auch Träume Bilder und Symbole ins Bewusstsein bringen, die wie Botschaften aus dem Unterbewussten betrachtet werden können - und als Botschaften von Gott, wie die jüdisch-christliche Tradition sagen würde.

Entscheidend ist für Richard Rohr, dass wir Kinder der modernen westlichen Kultur wieder „verlernen“, immer und überall nur als Zuschauer teilzunehmen, wie wir es in unserer vermeintlich aufgeklärt-wissenschaftlichen und rationalistischen Haltung gewohnt sind, sondern aktiv in den Prozess einsteigen und mit den Augen der Mystik sehen lernen. Das Erleben im Äußeren wird dann ein Spiegel für das Innere, wir schauen direkt in die Seele. In einer 24-stündigen Solo-Auszeit in der Natur kann z.B. die Erfahrung der Dunkelheit der Nacht große Angst und Panik hervorrufen. Diese Angst in der Dunkelheit ist zumeist ganz diffus und bezieht sich eher auf Bilder, die aus dem Inneren aufsteigen. Wer sich dieser Angst in der Solo-Auszeit stellt und mit ihr in die Auseinandersetzung, ins rituelle Gespräch, und somit auf den Grund geht, steigt möglicherweise schon in einen Heilungsprozess ein, bei dem die Angst benannt und gelöst werden kann und fortan auch im Alltag nicht mehr unmerklich unter der Oberfläche unser Handeln bestimmt.

Visionssuche - ein modernes Initiationsritual

Einen ähnlichen Ansatz in der Praxis und in der Haltung verfolgt die Visionssuche oder Vision Quest, ein modernes Initiationsritual, das sich aus den USA kommend immer mehr in Europa und Deutschland verbreitet. Übergangsriten wie die Visionssuche sind in allen Kulturen und Traditionen zu finden, weil initiatorische Prozesse eine menschliche Grundkonstante darstellen. Die Visionssuche ist eine moderne Form, um so einen Prozess bewusst zu gestalten. Ich möchte hier die Form beschreiben, wie sie von den Psychologen Steven Foster und Meredith Little entwickelt wurde und bis heute in

ihrer School of Lost Borders in Kalifornien und an vielen Orten weltweit praktiziert und weitergegeben wird⁵:

„Es gibt Zeiten in deinem Leben, da ist es nötig alles hinter dir zu lassen. Zeit, hinauszugehen und mit Gott alleine zu sein, mit der Natur, mit ihren Wesen. Und an diesem einsamen Platz ist der Held oder die Heldin, der Suchende oder Pilger alleine mit den Wesen der Natur. Und an diesem einsamen Ort geht der Mensch auf Innenschau, erhält wie ein Geschenk Antworten, Klarheit, eine Vision, die er mit zurücknimmt zu seiner Gemeinschaft, auf dass sie weiter bestehen kann und blüht und damit das Leben weitergeht.“⁶

Es handelt sich bei der Visionssuche im Kern um eine viertägige Auszeit in der Natur. Das kann ein Wald vor der Haustür sein, aber in der Regel ist mehr Platz und Ruhe z.B. in den Alpen, in den Wäldern der Toskana oder Osteuropas, in den Weiten Schwedens oder auch in der Wüste Sinai. Wo auch immer die Visionssuche stattfindet, es gilt immer der gleiche Rahmen: Man verbringt die Auszeit alleine, fastend, ohne schützende vier Wände um einen herum mitten in der Natur. Für Franziskus wäre das eine leichte Übung gewesen, wie wir gesehen haben. Für uns Kinder der Zivilisation kann das schon eine

⁵ In Deutschland bietet die evangelische Kirche in Bayern eine Ausbildung zum Visionssucheleiter in der Tradition der School of Lost Borders an. Zahlreiche Bistümer bieten außerdem - vor allem im Rahmen der Männerarbeit - Visionssuchen an. Ich selbst biete in der Franziskanischen Lebensschule kurze Formate in Anlehnung an die Visionssuche (www.barfuss-und-wild.de).

⁶ Steven Foster, Meredith Little, Visionsuche. Sinnsuche und Selbstheilung in der Natur, Uhlstädt-Kirchhasel 2002.

Herausforderung sein: 4 Tage und Nächte alleine mit den Wesen der Natur sein, nur Wasser trinken und unter einer aufgespannten Plastikplane im Schlafsack die Nächte verbringen führt den Einzelnen durchaus an Grenzen. Das ist aber auch das Ziel: Die Visionssuche ist eine Art „inszenierte Krise“, die durchlässig und sensibel macht, um die tieferen Schichten der Seele ans Tageslicht zu bringen oder zu durchwandern.

Die Visionssuche nach Foster und Little umfasst aber mehr als die viertägige Auszeit und das unterscheidet sie auch in der Qualität und Intensität von zahlreichen anderen Angeboten auf diesem Gebiet, denn den Rahmen bildet immer die gemeinsame Zeit in der Gruppe der Quester, so dass die Visionssuche ein Ritual in drei Schritten von insgesamt 12 bis 14 Tagen wird: Erst auf die sehr intensive Vorbereitung in der Gruppe von maximal 12 Teilnehmenden und die genaue Klärung des eigenen aktuellen Lebensthemas und Anliegens folgt die Solo-Auszeit in der Natur. Nach der Auszeit kommt die Gruppe wieder zusammen und es ist Zeit, die Erfahrungen auszutauschen. Die Gruppe steht dabei stellvertretend für die Gesellschaft, denn eine Initiation und Vision sind nur dann wertvoll und wirksam, wenn sie in die Gemeinschaft und damit in die Wirklichkeit integriert werden. Die Dreiteilung entspricht den drei Phasen der Initiation⁷, wie sie in allen Kulturen und Epochen auf verschiedenste Weise praktiziert wurden und noch werden mit der Abtrennung, einer Schwellenzeit und der Wiedereingliederung,

⁷ von Genepp???

Foster und Little stammen aus Kalifornien und lehnen ihre moderne Form der Visionssuche bei indianischen Initiationsriten an. Aber sie grenzen sich auch ganz bewusst von diesen Quellen ab und nennen ihre Form in Amerika heute „Vision Fast“, also Visionsfasten, aus Respekt vor dem Erbe der amerikanischen Ureinwohner und um sie an dieser Stelle nicht ein zweites Mal zu kolonialisieren, wie es zahlreiche „esoterische“ Anbieter tun, die in ihrer Form der Visionssuche ganz explizit indianische Traditionen aufgreifen.

Genauer (und ethnologisch) betrachtet, sind die Indianer Amerikas aber gar nicht selbst die Erfinder der Visionssuche, vielmehr haben sie einst das Initiationsritual in die Neue Welt gebracht und auf diese Weise in ihrer Visionssuche bewahrt, was tief in der Geschichte der alten Welt wurzelt. Denn schon immer haben auch unsere europäischen Vorfahren die geprägten Hoch-Zeiten des Lebens, die Übergänge und Lebenswenden, mit besonderen Ritualen gestaltet. Immer ging es dabei um die Frage, welchen Platz der oder die Initiantin in der Gesellschaft haben wird, also um nichts anderes, als ihre ureigene Berufung.

Die Bezeichnung Vision Quest deutet noch auf diese europäischen Wurzeln der Visionssuche: Quest bedeutet „Forschung“ oder „Suche“ und bezieht sich auf die Legende um den Heiligen Gral in der mittelalterlichen Artussage. Die Quest ist das Abenteuer des Helden, der sich auf die Suche macht nach dem Heiligen Gral, um als Ritter in die Tafelrunde aufgenommen zu werden. Auch Franziskus wollte zuerst Ritter werden⁸, kehrte aber unterwegs um, weil er den wahren

⁸ vgl. Gef 5; 2 Cel 6. Die „ritterliche“ Haltung war für ihn auch nach seiner Bekehrung eine wichtige Leitlinie: 3 Cel 2,4; Fior 37.

ren Herrn gefunden hatte. Sein Ziel hatte sich geändert, er wollte kein weltlicher Krieger werden, sondern dem Herrn der Herren dienen. Aber sein Leben lang war er geprägt von ritterlicher Tugend und im übertragenen Sinn auch von der Suche nach dem Heiligen Gral, dem Kelch Christi, eine Suche, bei der es auch um die innere Reinigung und Reifung des Questers, des Helden, geht. Und die einsamen Orte in der Natur spielten für Franziskus dabei eine ganz zentrale Rolle, denn sie war die Orte der Suche und Transformation. Solche Auszeiten in der „Wüste“, am Rand der zivilisierten Gesellschaft, wie sie die Propheten, Johannes der Täufer, Jesus und eben auch Franz von Assisi, genommen haben, können somit als die alten Wurzeln dessen betrachtet werden, was Foster und Little als Visionssuche bezeichnen. Es wäre daher kurzsichtig, die Visionssuche vorschnell als „esoterisch“ abzutun oder gar zu verteufeln und das Potential, das in ihr steckt, nicht zu prüfen.

Aber wie wirkt oder „funktioniert“ das nun, was in der Visionssuche geschieht? Am ehesten kann man die Visionssuche, die mit der viertägigen Auszeit in der Natur und mit Vor- und Nachbereitung etwa zwei Wochen dauert, von der Intensität und Tiefenwirkung her mit den großen 30tägigen ignatianischen Exerzitien oder einer großen Pilgerreise vergleichen. Auch die 30tägigen Exerzitien oder eine große Pilgerreise macht man vielleicht nur einmal im Leben, um einen wichtigen Abschnitt abzuschließen und neu zu beginnen. Wer sich dieser Erfahrung in der Natur aussetzt, tut es auf der Suche nach Antworten auf wichtige Lebensfragen. Die Visionssuche ist eine bewusste Gestaltung von und Auseinandersetzung mit Lebensübergängen vom Jugendlichen zum Erwachsenen, von der ersten Le-

benshälfte in die zweite, Heirat oder Sterben/Tod, sowie Lebenskrisen wie Trennung, Krankheit o.ä.

Wie bei der Heldenreise bringt jeder Initiand ein Elixier von der Visionssuche mit, eine „Medizin“ würden die Indianer sagen, jüdisch-christlich ausgedrückt: einen „Segen“, oder auch das Gold, von dem manche Märchen erzählen. Wichtig ist dabei, dass es nicht in erster Linie darum geht, die vier Tage zu „schaffen“, sondern eben genau darum, das Elixier zu erkennen. Da ist z.B. die Geschichte einer Leistungssportlerin, die am Ende ihrer Karriere auf Visionssuche geht, um einen neuen Lebens- und Berufsabschnitt zu beginnen. Nach zwei Tagen im Fasten überkommt sie eine große Übelkeit, die sogenannte „Fastenkrankheit“. Sie muss die Auszeit abbrechen und kehrt - am Boden zerstört - ins Basislager zurück. In der Nachbereitung in der Gruppe und durch die Begleitung der Visionssucheleiter wird ihr deutlich, dass gerade dieses „Scheitern“ ihre Medizin ist, die sie jetzt braucht: Zum ersten Mal in ihrem Leben hat sie nicht „durchgehalten“, sondern auf ihre Bedürfnisse geachtet. Es ist ihr Elixier für die nächste Lebensphase, welches sie fortan daran erinnern wird, dass es nicht nur völlig in Ordnung ist, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen, sondern auch notwendig, wenn sie lebendig bleiben will und ihre Identität nicht nur von dem abhängig machen will, was sie leistet und (noch) leisten kann. Ein Scheitern ist bei der Visionssuche so betrachtet gar nicht möglich, vorausgesetzt, man ist bereit, sich auf den inneren Prozess und die mit ihm verbundene Erkenntnis einzulassen, die mitunter schmerzlich sein kann.

Leitlinien einer franziskanischen Schöpfungsspiritualität

Beide Formen, Richard Rohrs und Bill Plotkins Auszeiten und die Visionssuche in der Form der School of Lost Borders, haben eines gemeinsam: Hauptakteure sind die Teilnehmenden, aber auch die Natur selbst als Therapeutin und Begleiterin. Die Leitung hat nicht die Aufgaben, den Teilnehmenden zu sagen, was für sie richtig ist. Ihre Aufgabe ist vielmehr, beide - Teilnehmende und Natur - zusammen zu führen, was einer Art Hebammen-Funktion gleichkommt. Was die Teilnehmenden in ihrer Auszeit in der Natur dann tun oder nicht tun, das ist (fast) ganz allein ihre Sache. Es gibt im Prinzip keine Vorschriften, maximal Empfehlungen⁹.

Die Auszeiten sind auch ein Raum für Rituale, die die Teilnehmenden selbst gestalten, um mit ihren Lebensthemen umzugehen. Solche individuellen Rituale finden wir schon bei Franz von Assisi. Thomas von Celano erzählt, wie Franziskus mit einer sexuellen Versuchung umgeht:

⁹ Das gilt für die Gestaltung der Auszeit und ob jemand fastet oder eine Nacht durchwacht, das bleibt letztlich der Entscheidung des Questers überlassen. Selbstverständlich gelten aber Recht und Gesetz auch in der Zeit der Visionssuche, d.h. es dürfen nicht einfach Bäume gefällt oder es darf nur dann Feuer gemacht werden, wenn es auch erlaubt ist (meistens ist das im Wald nicht erlaubt) usw. Außerdem gibt es ein Sicherheitssystem, bei dem immer zwei Quester, deren Plätze in unmittelbarer Nachbarschaft liegen, täglich ein vereinbartes Zeichen setzen, z.B. einen großen Stein oder ähnliches. Sollte dieses Zeichen einmal nicht gesetzt sein, ist es die Pflicht des anderen Questers, nach dem Rechten zu sehen und ggf. im Basislager Alarm zu schlagen, denn es könnte dem anderen ja etwas zugestoßen sein.

Franziskus öffnete „seine Zelle, ging hinaus in den Garten und warf sich nackt in den tiefen Schnee. Dann nahm er Schnee, bearbeitete ihn mit vollen Händen und formte daraus sieben Klumpen. Diese legte er vor sich hin und begann zu seinem Leib also zu sprechen: ‚Schau her, dieser größere Klumpen da ist dein Weib. Von jenen vieren sind zwei deine Söhne und zwei deine Töchter. Die übrigen zwei sind Knecht und Magd, die du zum Dienst brauchst. Und jetzt beeile dich, alle zu bekleiden, sonst müssen sie vor Kälte sterben. Wenn dir aber die Sorge um so viele lästig fällt, so sei mit Eifer auf den Dienst des einen Herrn bedacht!‘ Sofort zog der Teufel beschämt ab, und der Heilige kehrte, Gott preisend, in seine Zelle zurück.“ (2 Cel 117)

Thomas von Celano berichtet, dass Franziskus zuerst glaubt, die sexuelle Versuchung mit der Geißel austreiben zu können, aber dann sieht, dass das nichts hilft. Statt die eigene Sexualität weiter zu unterdrücken, nimmt Franziskus sie an und setzt sich mit ihr kreativ auseinander. Das individuell gestaltete Ritual ermöglicht die Integration dessen, was im Schatten des Unbewussten liegt. Das deckt sich mit der Erfahrung in den initiatorischen Prozessen in der Natur, wie sie oben beschrieben wurden.¹⁰

¹⁰ Es versteht sich von selbst, dass es sich bei solchen Ritualen um sehr intime Vorgänge handelt, die andere nicht zu bewerten oder beurteilen und schon gar nicht weiter zu erzählen haben. So berichtet Thomas, dass der Vorgang auch nur deshalb bekannt werden konnte, weil ein „geistlicher Bruder“ die Szene im Mondschein zufällig beobachtet hat. Franziskus gebot ihm aber, die Sache niemandem zu verraten, solange er lebte.

Die Natur bildet bei den initiatorischen Prozessen nicht bloß eine passive Umgebung, die von den Teilnehmenden benutzt oder „interpretiert“ wird. Vielmehr spielt die Natur eine aktive Rolle. So berichten Teilnehmende immer wieder von außergewöhnlichen Tierbegegnungen, die „normalerweise“ fast unmöglich scheinen. Da kommen Tiere auf wenige Meter heran oder erscheinen immer wieder zur gleichen Zeit. Da ist z.B. die Geschichte einer Frau, die in der Vorbereitung auf ihre Visionssuche zu Hause in Deutschland eine Igelhaut findet, was schon selten vorkommt. Während der Visionsuche in der Steinwüste der Sinai-Halbinsel findet sie eine zweite Igelhaut, was biologisch betrachtet als außergewöhnlich bezeichnet werden kann. Die Botschaft ist für sie klar: Sie muss sich auseinandersetzen mit ihrer eigenen Igelhaut, den Stacheln, die sie anderen zeigt und die das verhindern, was sie sich sehnlich wünscht, nämlich wirkliche Gemeinschaft, Berührung und Nähe mit anderen Menschen.

Auf dem Hintergrund solcher Erfahrungen lassen sich die Begegnungen zwischen Franziskus und den Tieren und Pflanzen, von denen die franziskanischen Quellen berichten, noch einmal neu lesen und betrachten¹¹. Vor allem aber ist es auch interessant, die ganze Berufungsgeschichte des Heiligen Franziskus als einen Initiationsprozess zu betrachten. Wesentliche Elemente der oben dargestellten Wild-

¹¹ Als Auswahl sei hier verwiesen auf: 1 Cel 58 - Die Vogelpredigt und der Gehorsam der Geschöpfe; 1 Cel 77-79 - das Lämmlein; 2 Cel 46 - Franziskus lässt Wasser aus dem Felsen fließen; 2 Cel 47 - die Vogelfütterung; 2 Cel 166 - Franziskus und das Feuer; und die zahlreichen Beispiele in 3 Cel 20-32 - von der Gewalt über die beseelten Geschöpfe.

nisspiritualität und Visionssuchearbeit finden sich nämlich darin wieder.

Die Berufungsgeschichte des Heiligen aus Assisi beginnt, das ist ein Faktum, nicht in einer Kirche, sondern draußen vor den Toren der Stadt, in den Wäldern und Wiesen. Denn dort, außerhalb der Gesellschaft, lebten auch die Aussätzigen und die Begegnung mit ihnen nennt Franziskus selbst in seinem Testament als Dreh- und Angelpunkt:

„So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt.“ (Test 1-3)

Dieser entscheidenden Begegnung geht eine längere Phase der inneren Suche voraus, wie die Dreigefährtenlegende beschreibt. Franziskus spürt „jene geheimnisvolle Süßigkeit“ bereits lange vor der Begegnung mit den Aussätzigen, eine Süßigkeit „die ihn immer öfter heimsuchte und ihn so von der Piazza und anderen öffentlichen Orten weg zum Gebet antrieb“ (Gef 8,3). Er begibt sich auch auf eine Pilgerreise nach Rom, die ihn - was nicht ausdrücklich erwähnt wird - einige Tage über Land durch Wiesen, Felder und Wälder führt bis er Rom erreicht, wo er am Ende mit einem Bettler die Kleidung tauscht (Gef 10), was symbolisch bereits für die Identitätsveränderung steht, die sich da bei ihm ankündigt und die in der Begegnung mit dem

Aussätzigen, wie die Dreigefährtenlegende sie beschreibt, ihren Höhepunkt findet.

Diese Begegnung mit dem Aussätzigen an einem Ort fernab der Öffentlichkeit ist für Franziskus wie eine Begegnung mit dem eigenen Schatten, den er annimmt und integriert. Die Dreigefährtenlegende berichtet von einer teuflischen Versuchung, die ihm einige Zeit nach dem Erlebnis bei den Aussätzigen widerfährt, der er aber standhalten kann, weil er ja schon „zum Guten verwandelt“ worden ist (Gef 12,1). Der Teufel habe Franziskus die Erinnerung an ein „hässlich buckliges Weib“ ins Gedächtnis gerufen und ihm gedroht, „er werde ihm die Missgestalt jener Frau auferlegen“ (Gef 12,5). Offenbar plagte Franz von Assisi eine tiefe Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung, was für ihn „Qual und Seelenangst“ (Gef 12,7) bedeutete. Die Begegnung mit dem Aussätzigen veränderte ihn auf eine so tiefe Weise, dass er diese Angst vor Ablehnung überwand und - mit modernen Worten ausgedrückt - sich selbst annehmen und zu sich stehen konnte, also fortan die Quelle seiner Würde in sich selbst erkannte und nicht mehr auf Anerkennung von außen angewiesen war, was ein Zeichen von Entwicklung und Reife ist.

Dass Franziskus diese Erfahrung der Transformation an den Anfang seines Testaments stellt, macht deutlich, wie elementar und grundlegend sie für seine Entwicklung und seinen späteren Weg ist. Erst danach folgt nämlich die Integration in die biblische und kirchliche Tradition: Die Begegnung mit dem Gekreuzigten in der zerfallenen Kapelle und der Auftrag „stelle mein Haus (die Kirche) wieder her“ (Gef 13) und einige Zeit später die „Weihe“ zum Einsiedler unter

dem Segen der Kirche (Gef 20) und die Berufung zum armen Bußprediger (Gef 25), der schließlich als wundertätiger Prophet und Friedensstifter sogar böse Wölfe zähmen kann (Der Wolf von Gubbio, Fioretti 21), und als einer der größten Heiligen der katholischen Kirche, ja als *alter christus*, zweiter Christus, in die Geschichte eingehen wird.

Zum Kern franziskanischer Berufung und Spiritualität gehört also auch, sich mit dem eigenen Schatten auseinanderzusetzen und in dieser Auseinandersetzung allen Ballast, zu dem auch die falschen Glaubenssätze gehören (z.B. ich kann das nicht ..., ich bin nicht würdig ..., ich bin nur jemand wenn ...) abzulegen und sich ganz frei zu machen für das Wirken des Heiligen Geistes, so wie es Franziskus getan hat.

Die Begegnung mit dem Aussätzigen als franziskanische Initiationsgeschichte gesehen wirft außerdem ein anderes Licht auf das caritative Engagement für die Armen im Sinne einer ganzheitlichen Ökologie, wie sie Papst Franziskus skizziert. Eine Spiritualität, die Innen und Außen, Kontemplation und Aktion, nicht trennt, sondern verbindet. Richard Rohr formuliert das so:

„Wenn wir es noch nicht fertig gebracht haben, etliche Aussätzige zu küssen und etliche Wölfe zu zähmen, dann wahrscheinlich deshalb, weil wir noch nicht den Aussätzigen und den Wolf in uns selbst wahrgenommen haben. Schau dich heute genau an und entdecke, dass du selbst der arme Aussätzige bist. Pflege und verbinde seine

Wunden. Entdecke den Wolf in dir. Zähme ihn, indem du ihm gütig verzeihst.“¹²

Aktion und Kontemplation gehören in der franziskanischen Spiritualität also untrennbar zusammen: Einerseits die „Sorge um das gemeinsame Haus“ (Papst Franziskus) und das Wissen, dass jeder etwas für die Welt tun kann, andererseits aber auch die Erkenntnis, dass wir in den äußeren Krisen nicht bestehen können, wenn wir nicht auch die inneren Krisen in den Blick nehmen. Entsprechend macht Papst Franziskus darauf aufmerksam, dass die Umwelterziehung nicht mehr allein auf „die Bewusstmachung und Vermeidung von Umweltgefahren“ (LS 210) zielt und zielen sollte, sondern auch andere Ebenen des ökologischen Gleichgewichts in den Blick nimmt:

„... das innere Gleichgewicht mit sich selbst, das solidarische mit den anderen, das natürliche mit allen Lebewesen und das geistliche mit Gott. Die Umwelterziehung müsste uns darauf vorbereiten, diesen Sprung in Richtung auf das Mysterium zu vollziehen, von dem aus eine ökologische Ethik ihren tiefsten Sinn erlangt.“ (LS 210)

Die vorgestellten schöpfungsorientierten Formen bei Richard Rohr, Bill Plotkin, Steven Foster und Meredith Little könnten dazu inspirieren, eine franziskanische Schöpfungsspiritualität in dieser Ausrichtung zu entwickeln, die alles mitbringt, um die vom Papst dargestellte Art von Umwelterziehung zu leisten, die zugleich eine Mystagogik bzw. eine mystagogische Katechese wäre, die neue und zeitgemäße

¹² Richard Rohr, Vom Glanz des Unscheinbaren, München 2007, 28.

Zugänge zur jüdisch-christlichen Überlieferung und zu Christus eröffnet.

Der Beitrag dieser franziskanischen Schöpfungsspiritualität könnte nämlich auch sein, auf diese Weise die „erste Bibel“ wieder zugänglich zu machen und Menschen zu ihrer persönlichen Berufung aus innerem Wissen heraus zu verhelfen. Also eine Art Hebammendienst mit Franziskus als Vorbild und Leitbild, dem auch niemand zeigte, was er „zu tun hatte“ (Test 14), sondern dem „der Höchste selbst“ es offenbarte (Test 15).

In einer Zeit, da die Sehnsucht nach Natur und Wildnis offenbar größer wird und die Bibel und die Tradition der Kirche dagegen nicht mehr selbstverständlich als Spiegel und Wegweiser für das eigene Leben betrachtet werden, könnten schöpungsorientierte Auszeiten wie die Visionssuche nicht bloß eine Lücke füllen, sondern den Boden bereiten für eine authentische und existenzielle Auseinandersetzung mit der biblischen Überlieferung und den kirchlichen Traditionen, dem gemeinsamen Schatz geronnenener Lebenserfahrung unserer Vorfahren, ein Schatz, den wir in Freiheit und mit Freude heben dürfen (nicht müssen) für unseren eigenen Lebensweg.

Was hindert uns an der praktischen Umsetzung solch einer franziskanischen Schöpfungsspiritualität? Was hindert uns daran, eine solche Auszeit in der Natur zu nehmen oder eine Visionssuche zu machen, wenn es in gewisser Hinsicht - wie wir gesehen haben - auch Franziskus getan hat, in dessen Spuren wir gehen wollen? Immer wieder höre ich von Menschen, dass sie durchaus interessiert wären

an einer schöpferungsorientierten Auszeit, und dann kommt schnell das „Aber“: die Angst vor körperlicher Unzulänglichkeit (das schaffe ich doch nicht), Angst vor wilden Tieren und Krankheiten (z.B. die furchterregenden Zecken), die bereits erwähnte Angst vor der Dunkelheit und anderes mehr. Was passiert aber, wenn wir solche Gründe von innen beleuchten: Was trauen wir uns denn sonst im Leben zu oder eben nicht? Wovor fürchten wir uns tatsächlich? Wie gehen wir um mit allem Wilden im Leben, das wir nicht kontrollieren können: z.B. und vor allem Krankheit, Leid, Tod? Was hindert uns also vielleicht daran, unsere Lebendigkeit voll zu entfalten und die Welt als Mystiker mit franziskanischen Augen und allen Sinnen zu erleben, wie es Papst Franziskus auf den Punkt bringt:

„Das Universum entfaltet sich in Gott, der es ganz und gar erfüllt. So liegt also Mystik in einem Blütenblatt, in einem Weg, im morgendlichen Tau, im Gesicht des Armen. Das Ideal ist nicht nur, vom Äußeren zum Inneren überzugehen, um das Handeln Gottes in der Seele zu entdecken, sondern auch, dahin zu gelangen, ihm in allen Dingen zu begegnen ... Nicht weil die begrenzten Dinge der Welt wirklich göttlich wären, sondern weil der Mystiker die innige Verbindung erfährt, die zwischen Gott und allen Wesen besteht, und so empfindet: Alle Dinge - das ist Gott.“ (LS 233-234)

Jan Frerichs ofs (jan@barfuss-und-wild.de)

Termine Distrikt Rhein-Main:

Bildungstag im Franziskanerkloster in Bensheim am 17.10.2015 von 10.00 bis 17.00 h.

Thema: Die Schöpfungsmystik in „Laudato si“ (Enzyklika von Papst Franziskus)

Eure Beiträge für die nächste Ausgabe erbitten wir bis zum

28.02.2016

an

Sabine Keßler, Stellvertretende Regionalvorsteherin

email: kessler ofs@gmx.de

Thomas-Jefferson-Straße 2, 55122 Mainz